

Aus dem Naturschutzgebiet zwischen Thur und Murg.

1. Beobachtungen am Meisenkasten.

Von A. Schönholzer-Gremlich.

Jetzt, wo alles auf Rendite eingestellt ist und jeder hohle Baum der Axt weichen muß, ist die künstliche Nisthöhle eine Notwendigkeit geworden. Damit dieser Ersatz aber seinen Zweck voll erfüllen kann, muß die Höhle, ganz besonders die der Meisen, jedes Jahr gereinigt werden. Wenn auch dem gelegentlichen, ziemlich oberflächlichen Beobachter die anmutigen und nie rastenden Vertreter der Meisenfamilie als äußerst sauber erscheinen, so gilt das nicht immer von ihren Brutstätten. Gewiß müssen auch sie, wie alle Nesthocker, die Kotballen der Jungen sorgfältig entfernen, um zu verhüten, daß die Afterfedern verkleistert werden, was den sichern Tod des Nachwuchses bedeuten würde. Mit Leichtigkeit kann man auch sehen, wie die Alten beim Füttern ihrer bisweilen zwölfköpfigen Kinderschar stets mit einem, von einem gallertartigen Häutchen umgebenen, weißlichen Kotbällchen im Schnabel herauskommen. Tierische Peiniger sind es aber, welche das Los der Kleinen nicht beneidenswert machen. Milben und Zecken aller Art schmarotzen auf der Brut. Beim Beringen der Jungvögel hatte ich schon oft ganz dicht von Milben befallene Exemplare in den Händen. Das Gleiche findet man aber so ziemlich bei allen Singvögeln; der Unterschied bei den Meisen besteht aber darin, daß in dem aus Haar, Moos und Federn bestehenden Nest innerhalb der Nisthöhle das Ungeziefer nach dem Ausfliegen der ersten Brut noch weiter vegetiert. Nächtigen doch die Altvögel auch außerhalb der Brutzeit im Kasten, lassen ihre Exkremeente liegen und unterhalten so ständig ein gewisses Quantum Schmarotzer. Wenn die zweite Brut in einem frischen Neste auf der alten Unter-

10741
120641



lage sieht regt, so wittern die überlebenden Parasiten neue Opfer, und in Gesellschaft mit den von den Meiseneltern gebrachten Milben fallen sie über die wehrlosen Geschöpfe her. Darum ist es ein dringendes Gebot des Vogelschutzes, die alten Nester zu entfernen und um die Sache gründlich zu machen, den Kasten mit Benzin auszubrennen.

Das ist das normale Bild beim richtigen Verlauf der Brut. Vielfach findet man noch unbefruchtete Eier oder Kadaver von eingegangenen Jungvögeln, meistens voll Fliegenmaden oder vollständig eingetrocknet. Bekanntschaften mit Wespen, Hornissen und Hummeln sind nicht Seltenes. Im Winter ist die Sache ja harmlos, anders im Sommer. Am 14. Juni 1926 fand ich zum Beispiel über dem verlassenen Nest der Kohlmeise (*Parus major* L.) die gewölbte gelblich-graue Hülle eines Hornissennestes, darunter die aus sechskantigen Zellen ragenden dicken weißen Maden, bei deren Entfernen sich die unheimlich summenden Alten nicht gerade liebenswürdig erwiesen. Als weitere Vertreter aus dem Reiche der Insekten trifft man recht häufig den Ohrwurm (*Forficula auricularia*), der in den Nistkasten überwintert. Seltener sind die Nester der Blattschneidebienen (*Megachile*), fingerhutähnliche, aus Blättern gebildete Zellen, welche wie eine Kette aneinandergereiht sind, sowie die halbkugeligen, etwa zentimetergroßen Einzelnester der Pillen- oder Lehmwespe (*Eumenes coarctatus* L.), die aus durch Speichel gehärtetem Lehm bestehen und von der Mutterwespe mit 4—5 grünen Spannerräupchen und einem Ei besetzt wurden.

Vertreter aus der Ordnung der Nager begegneten mir schon mehrmals, meistens handelte es sich um die Waldmaus (*Mus silvaticus*), jener zweifarbigen Maus, die oben gelblich-braun und unten weiß ist, welche den Meisenkasten bis oben mit Moos und Laub angefüllt, darin den Winter verbringt. Am 20. Januar 1920 waren in einem Meisenkasten sechs Stück eingerollt schlafend beisammen, die durch das Rütteln des fahrenden Stoßkarrens nicht erwachten, sondern erst zuhause an der Wärme. Im Mühletobel dienen die Nisthöhlen dem Siebenschläfer (*Myoxus glis*) oftmals als Vorratskammern, indem er Eicheln, Bucheckern und Haselnüsse darin verbirgt. Daß die Wiesel sich auch gerne mit den aufgehängten Kasten beschäftigen, beweisen die jedes Jahr darin aufgefundenen Maul-

wurfskadaver. Interessant ist der Fund vom 2. Februar 1924, wo in einem Meisenkasten an einer Rottanne 6 Feldmäuse (*Arvicola arvalis*), 3 Waldmäuse (*Mus silvaticus*), 5 Waldwühlmäuse oder Rötelmäuse (*Mus glareolus*) aufgestappelt waren, wovon vier bereits angefressen. In einem Meisenkasten an einer Esche waren wieder 11 Stück beisammen und in einem Starenkasten noch 4 Stück, darunter drei angefressene. Insgesamt waren 7 Waldmäuse, 7 Waldwühlmäuse und 15 Feldmäuse aufgespeichert. Daß hier Wiesel im Spiele waren, dürfte sicher sein. Wahrscheinlich muß nicht das kleine Mauswiesel (*Mustela vulgaris*), sondern das große Wiesel (*Mustela erminea*) als Täter angesprochen werden. Innerhalb des Reservationsgebietes, wo der Fund gemacht wurde, kommen beide Arten vor. Vielleicht dürfte aber doch die 32 mm Lichtweite des Einschlußfloches beim Meisenkasten eher auf das kleine Wiesel hinführen, während bei 46 mm des Starenkastens auch das Hermelin bequem Ein- und Ausgang findet.

Auch den Fledermäusen bieten die Nisthöhlen willkommene Aufenthaltsorte, wo sie den Tag verschlafen, um beim Einbruch der Dämmerung aus dem stillen Versteck hervorzuhuschen. Noch stiller aber wird's, wenn eine lebensmüde Meise sich in ihre Wohnung zurückzieht, um den neuanbrechenden Morgen nicht mehr zu erleben. Jedes Jahr finde ich etliche Altvogelkadaver; die Kohlmeisen sind gemäß ihrer starken Verbreitung die zahlreichsten darunter. 15. Juni 1926.

2. Der Bestand an Säugetieren.

Von A. Stierlin.

Eine Bestandesaufnahme oder Inventarisierung ist selbst in den geschlossenen Räumen eines Geschäftes keine alltägliche Kleinigkeit und erfordert Zeit, Ruhe und viele Arbeit. Noch viel schwieriger ist es, im offenen Gelände ohne abgeschlossene Grenzen den Bestand an beweglichem Gute, wie dies die Tiere sind, feststellen zu können. Dazu muß manche Stunde bei vollem Tage, in der sinkenden Dämmerung, bei stiller Nacht und im Frührot des jungen Tages geopfert werden. Ist es doch die Eigenart gerade unserer Wildtiere, daß sie sich zu gar verschiedenen Zeiten dem Beobachter zeigen, oder gerade

10741
127643



nicht zeigen wollen. Eine Bestandesaufnahme kann aber auch nicht nur mit unbewaffnetem Auge gemacht werden, es bedarf dazu eines guten Fernglases. Und auch dieses weilt einen nicht ein in alle Geheimnisse des Vorhandenen. Ganz wesentliche Dienste leisten einem hier die Trittsiegel und die Spuren, die der Beobachtende, der sich auf diese Runenzeichen versteht, unzweideutig und mit absoluter Zuverlässigkeit vom Boden ablesen kann. Sei's, daß er nach einer Regennacht den durchweichten Boden abspürt, oder daß er den „weißen Leithund“ des Jägers, den frischen Neuschnee überschaut, der ihm wie kein anderes Hilfsmittel die Möglichkeit in die Hand gibt, alles das nachweisen zu können, welches im Laufe eines Tages und einer Nacht auf dem reinweißen Flächenplane seine unmißverständliche Sprache in klaren Schriftzügen hinterließ. Nur auf diese Weise ist es mir auch gelungen, den Bestand an Haarwild im Thurreservate nachzuweisen.

Der größte Säuger und zugleich der einzige Wiederkäuer in den Auwäldern und dem Dickicht im Murg-Thurzipfel ist das Reh (*Capreolus capreolus* L.). Als die Reservation zustande kam, war jenes Gebiet völlig entvölkert von diesem prächtigen Wilde. Wohl nirgends war das Wildern und der Jagdfrevel so intensiv und ungehindert betrieben worden, wie gerade in dieser Ecke. Man war sich ja gewöhnt, von der Allmend her schießen zu hören und legte so kein besonderes Gewicht und keine Aufmerksamkeit darauf, wenn in jener Gegend Schüsse fielen. Heute ist wenigstens ein bescheidener Anfangsbestand an Rehen wieder vorhanden. Als ich letzten Herbst eines Abends mit sinkendem Tag auf dem Thurdamme stand, trat eine Rike mit ihrem schon beinahe ausgewachsenen Kitzen aus dem Thurvorlande auf die Dammböschung, um sich dort an dem saftigen Klee gütlich zu tun. Auf dem Bauche kriechend konnte ich mich bis auf wenige Schritte den friedlich weidenden Tieren nähern. Auch ein stattlicher Sechserbock steht als Standwild in der Reservation. Freilich dürfte sich der Rehstand in den Jahren ganz bedeutend stärker entwickelt haben, denn die Verhältnisse sind sehr günstig dazu, was Bodenbeschaffenheit und Aesungsmöglichkeit betrifft. Doch stehen der ungehinderten Entwicklung dieser Tierart verschiedene Hindernisse entgegen. Während der Satzzeit der Rike wird die Reservation beständig beunruhigt von dem Heer der Badenden.



Außerdem lassen die vielen Ritze des Militärs, die selbst durch das dichte Gestrüpp ausgeführt werden, die Rehe nicht zur Ruhe kommen. Und endlich ist der starke Bestand an Füchsen in der Reservation wohl das größte Hindernis am Aufkommen eines Rehstandes.

Der Dachs (*Meles taxus* L.) ist gleich von Anfang im Schongebiete heimisch gewesen. Als ich im ersten Jahre an einem Frühlingsabend einen Gang durch den Hochwald im untern Teile machte, trat mir ein alter, großer Grimbart fast auf die Füße. Ich stand etwas über Wind auf der Wurzel einer Tanne, sodaß mich der eifrig Suchende und Wühlende nicht achtete. Dort, wo an der Weggabelung gegen das untere Brücklein sich immer nach Regenwetter Pfützen bilden, trifft man auch oft die unverkennbaren Spuren seiner Pranten mit den langen Grabkrallen.

Die Hegemonie unter den Säugern führt unstreitig im Reservate der Fuchs (*Canis vulpes* L.). Von den vier Bauen, die ich kenne, sind jedes Jahr fast alle befahren und es wird immer für beträchtlichen Nachwuchs gesorgt. Ein Geheck spielender Jungfüchse konnte ich einst auf dem Thurvorlande beobachten; wie die jungen Räuber sich balgten und zausten unter heiserem Gekecker. Man findet auch öfters die Reste der Fuchsmahlzeiten, bestehend in Häufchen Fasanen- oder Entenfedern. Daß der Fuchs im Schongebiete als Wald- und Flurpolizist seines Amtes waltet, ist gut. Doch war er schon von Anfang der Schutzperiode in Ueberzahl vorhanden, so daß anderes Wild auf Konto des Herrn Reinecke sich nicht entfalten kann.

Eines Morgens früh konnte ich beobachten, daß auch der Edel- oder Baumarder (*Martes martes* L.) dort unten beheimatet sei. Er stand eben im Begriffe, an einer Pappel hinauf zu turnen und im Eichhörnkober seinen Tagschlupf zu beziehen. Freuen wir uns, daß dieser seltene Pelzträger sein Zelt in dem Schongebiete aufgeschlagen hat. An seinem Leckerbissen, den Wildtauben, ist ja kein Mangel. Auch Fährten im Schnee ließen schon Zeugen seiner Anwesenheit zurück.

Jeden Winter trifft man aber auch die Spur des Stänkers Iltis (*Mustela putorius* L.). Ob er als Standwild irgendwo unter den Faschinen, in einer Erdhöhle oder einem Hohlbaume seine Kinderstube hat, ist noch nicht ermittelt worden. Seine Fährte ist sehr leicht kenntlich an der typischen Doppel-

spur, wobei die Hinterfüße meist in die Stapfen der Vorderläufe treten.

Eines Tages stand ich im sogenannten Fasanenweg, jenem Sträßchen, das zur obern Brücke führt. Da kamen nacheinander sieben Hermelinwiesel (*Putorius ermineus*) aus dem nahen Gesträuche. Es war ein Genuß, diesen spielenden flinken Tierchen zuschauen zu können. Auch das kleine Wiesel (*Putorius nivalis* L.) ist im Reservationsgebiete heimisch.

Das Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris* L.) war zu Anfang der Schonzeit ein häufiger Turner auf den Bäumen des Mittel- und Hochwaldes. Es scheint etwas zurückgegangen zu sein. Wahrscheinlich könnten Edelmarder und Waldkauz über seinen Verbleib Auskunft geben.

Fast hätte ich aber noch eines Dunkelmannes vergessen, an welchen sich eine interessante Beobachtung knüpft. Es war im April des ersten Schonzeitjahres, daß ich eines Morgens mit einem Kollegen im Murgzipfel Umschau hielt. Unweit des Steges, der über den Binnenkanal führt, drang ich ins Dickicht vor. Plötzlich traf ich auf eine tote, aber noch warme Wildente (*Anas boschas* L.), die neben ihrem Neste lag. Ich hob das Tier auf und untersuchte es, fand aber nur im Genick des Vogels zwei kleine Bißwunden. Die Eier waren unversehrt und das Gelege bestand, wie ich mich erinnere, aus etwa sieben Stück. Als ich weiter eindrang in die Dickung, fand ich unter einer Tanne ein zweites Stockentennest. Mitten in diesem leckte sich ein dicker Igel (*Erinaceus europaeus* L.) sein Schnäuzlein, das von gelbem Eidotter triefend war. Es fiel mir natürlich nicht schwer, den Zusammenhang zwischen der gefundenen Brutente und dem Igelmanne zu finden. Dieser hatte die festsitzende und schlafende Ente beschlichen und ihr durch einen Biß in den Hals ein Ende bereitet. Durch mich an seiner Mordtat gestört, schlich er zum zweiten Neste, wo er sich an den Eiern gütlich tat. Daß der Igel kein Engel ist, habe ich schon als Knabe erfahren, als mir ein solcher Stachelrock junge Kaninchen aus dem Stalle holte.

Daß im Schongebiete auch der Maulwurf (*Talpa europaea* L.) vorkommt, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Man findet seine Auswurfshügel sowohl auf dem flachen Felde gegen die Allmend hin, wie auch im Gebüsch und im Walde. Auch unser kleinster Raubsäuger, die Wald-

spitzmaus (*Sorex araneus* L.) ist keine Unbekannte in der Reservation. Ob ihre feuchtigkeitsliebende Schwester, die Wasserspitzmaus (*Crossopus fodiens.*) da unten auch ihren Aufenthalt nimmt, konnte ich noch nicht feststellen.

Noch zu Beginn der Schonung war der Feldhase (*Lepus europaeus*) eine recht bekannte Gestalt im Murgzipfel. Heute fährt er sich nur noch ziemlich spärlich. Wo Reinecke, der rote Ritter, sich breit macht, kommt Meister Lampe erfahrungsgemäß niemals hoch.

Wenn im Winter allemal der Futterautomat in Aktion gesetzt wurde, so war es interessant zu beobachten, wie unter diesem der Boden einem Rangierbahnhof glich. Die Waldmaus (*Mus silvaticus*) hatte sich ihre Gänge gegraben, um ungestört sich an den herabgefallenen Sämereien gütlich zu tun. Auch die gelbgraue Feldmaus (*Arvicola arvalis*) ist im ganzen Reservationsgebiete vertreten.

Im Winter 1922/23 glaubte ich einmal im Neuschnee eine eigentümliche Spur gefunden zu haben. Sie war etwas größer als die des Fuchses und die breitgespreizten Zehen schienen mit Schwimnhäuten verbunden zu sein. Mit aller Sorgfalt und Beharrlichkeit ging ich zu Werke, um das Geheimnis ergründen zu können. Ich habe ihn nicht gesichtet, ihn, den ich um Vieles so gerne hätte sehen mögen und der früher an der Thur und Murg heimisch war, den Fischotter (*Lutra lutra* L.). Hätte ich ihn gefunden, keinem Menschen hätte ichs verraten und wohl kaum ihn hier erwähnt, aus Sorge, jene Instinkte und Forderungen bei Jägern und Fischern hervorzurufen, die nur vernichten können, aber nicht hegen.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Schönholzer A.

Artikel/Article: [Aus dem Naturschutzgebiet zwischen Thur und Murg 170-176](#)